

Die Räumung der Westfront durch die deutschen Heere (Schluss)

Autor(en): **Habicht**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **65=85 (1919)**

Heft 31

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-35309>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nur hat er mehr Pflichten, mehr Verantwortlichkeit. Gleichzeitig ist er, wie Herr Oberstdivisionär Sonderegger in einem Vortrag so treffend ausgeführt hat, der Beauftragte des Staates. Als solcher muß er sich stets fühlen, das Gefühl, der Vertreter des Staates zu sein, muß seinen Handlungen als Grundlage dienen. Nicht um seine Person handelt es sich dabei, diese muß er von vorneherein zu opfern bereit sein, einzig und allein das Wohl und das Ansehen des Staates steht im Spiel.

Darum hat in unserer Armee eine Offizierskaste, darum haben in unserer Armee Offiziersgebräuche keinen Platz. Ebenso wenig darf sich der Offizier als Bevorrechtigter betrachten. Niemals ist er zur Befriedigung seiner persönlichen Eitelkeit und seiner persönlichen Liebhabereien da. Was ihn auszeichnet — nochmals sei es betont — sind seine Pflichten. Rechte besitzt er nur, soweit es die Ausübung seiner Pflichten und seine Stellung als Beauftragter des Staates erfordern. Aufwand und Luxus bedarf es nicht. Einfachheit sei sein Gebot. Weiße Handschuhe und gebügelte Hosen machen noch lange keinen Offizier. Nur die Erfüllung seiner größeren Pflichten, unter Anlegung des strengsten Maßstabes, hebt ihn vor dem Soldaten vor.

So sei denn unermüdliche Pflichterfüllung die Losung, welche wir Schweizer Offiziere am 1. August des ersten Friedensjahres uns geben.

Major Ronus.

Die Räumung der Westfront durch die deutschen Heere.

Von Oberstleutnant Habicht.

(Schluß.)

Aus den gesamten Betrachtungen ergibt sich für unsere Verhältnisse, wie vorsichtig und zurückhaltend gerade die Presse eines neutralen Landes zu verfahren hat, vorsichtig namentlich auch in den Persönlichkeiten ihrer Berichterstatter. Es genügt da noch lange nicht, daß man zu Recht oder Unrecht den Ruf eines gewandten Feuilletonisten führt, sondern man muß auch über wirkliche und gut fundierte militärische Kenntnisse verfügen. Sonst vermag man nicht das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden und versteht nicht, was geradezu ein Haupterfordernis ist, in den amtlichen und halbamtlichen Berichten zwischen den Zeilen zu lesen. Man läuft dann leicht Gefahr, auf Kosten der eigenen Zeitung eine fremde Propaganda zu besorgen und bei den Leuten mit einem wirklich gesunden Urteil in ein schiefes Licht zu geraten. Vor allem muß aber der ehrliche Wille vorhanden sein, nur nach dem Sachverhalt zu berichten und sich aller persönlichen Voreingenommenheiten für die eine oder andere Partei zu entschlagen. In einem Lande, dessen Politik vollständig nach dem Neutralitätsprinzip orientiert ist, sollte es eigentlich ohne weiteres gegeben sein, daß die Kriegsberichterstattung keine andere als eine durchaus unparteiisch neutrale sein darf, denn sonst setzt sie sich in Widerspruch mit der zu befolgenden Politik und kompromittiert die Landesregierung. Vor allem hat sich aber die Presse eines neutralen Landes ganz

besonders während den Zeiten, da die eigenen Truppen zum Schutze der Grenzen unter den Waffen stehen, davor zu hüten, in Sensation zu machen und Nachrichten zu verbreiten, die geeignet sind, Unruhe, Unsicherheit, Mißtrauen oder gar Panik zu verbreiten. In dieser Beziehung ist bei uns während des Krieges auch von Zeitungen, die „führende“ sein wollen, verschiedentlich und schwer gesündigt worden. Man darf in den Redaktionsstuben eben nie vergessen, daß ein großer Teil der Leser den Zeitungsmeldungen noch völlig gläubig und vertrauend gegenübersteht und sie nicht mit dem kritischen Sinne aufnimmt, den ihnen derjenige entgegenbringt, der die Gelegenheit gehabt hat, hinter die Koulissen zu schauen.

Im Anschluß hieran und im Sinne eigener Belehrung wird hier auch noch auf die Gefahren hinzuweisen sein, die der Kriegführung oder der Landesverteidigung durch vorzeitige Mitteilungen in der Presse erwachsen können. Leicht kann es sich ereignen, daß eine Heeresleitung auf diese Weise um den ganzen Vorteil ihrer operativen Kombination gebracht wird. Als im nordamerikanischen Sezessionskriege nach den Tagen von Chancellorsville der südstaatliche Führer Lee seinen großen Einfall in Pennsylvanien und Maryland plante, kam es für das Gelingen dieses Planes und damit auch für den Bestand der Südstaaten im wesentlichen darauf an, daß die einleitenden Heeresbewegungen der nordstaatlichen Heeresleitung so lange als nur immer möglich verborgen blieben. Diese Voraussetzung ist dann dadurch durchbrochen worden, daß die südstaatliche Presse Nachrichten von einer bevorstehenden Angriffsbewegung brachte, die Lee mit 95,000 Mann nach Maryland zu unternehmen im Begriffe stehe. Auf diese Weise bekamen auch die nordstaatlichen Führer verhältnismäßig schon frühzeitig Wind von der Sache, sie konnten ihrerseits ihre Gegenmaßnahmen treffen und für die südstaatliche Heeresleitung kam das nicht unwesentliche Ueberraschungsmoment gänzlich in Wegfall. Ähnliches hat sich im deutsch-französischen Kriege 1870/71 ereignet. Damals war der Zug Mac Mahons von Châlons über Reims an der belgischen Grenze entlang zum Entsätze Bazaines bekanntlich ein Unternehmen, das gegen die bessere militärische Einsicht des verantwortlichen Führers als ein Zugeständnis an die Pariser Kammer und die urteilslose Menge eingeleitet wurde. Unter diesen Umständen war es nicht zu verwundern, daß die deutsche Heeresleitung durch einen Agenten auf dem Wege über London und durch Pariser Zeitungen so rechtzeitig von der Sache Nachricht erhielt, daß ihr die Zeit blieb, die Maas- und Dritte Armee jene große Frontveränderung vornehmen zu lassen, die der Armee von Châlons die Katastrophe bereitet hat. In beiden Fällen trägt somit die heimatliche Presse mit einem Teil der Schuld, wenn die Entscheidungsschlachten, für die Sezession bei Gettysburg, für Frankreich bei Sedan, verloren gegangen sind.

Auf der anderen Seite ist nicht zu vergessen, daß die Presse von einer geschickten Staats- und Heeresleitung mit Vorteil auch dazu benützt werden kann, um falsche Nachrichten zu verbreiten und solche zur Kenntnis des Feindes kommen zu lassen. Das war beispielsweise von südstaatlicher Seite im Halbinselkrieg 1862 dadurch praktiziert worden, daß

man die Richmonder Zeitungen geflissentlich Nachrichten über Truppentransporte bringen ließ, die in nordwestlicher Richtung stattgefunden hatten. Damit sollte für die Nordstaaten der Anschein erweckt werden, als beabsichtige die südstaatliche Heeresleitung eine Verstärkung der im Shenandoahale operierenden Heeresabteilung, während es gerade darauf abgesehen war, diese so überraschend als möglich zur Mitwirkung um Richmond heranzuziehen. In dieser Beziehung hat schon Friedrich der Große darauf gehalten, daß bei manchen Gelegenheiten „Wind gemacht werden müsse“, und wie dieses Geschäft von Napoleon verstanden und ausgeübt worden ist, hat bereits seine Andeutung gefunden.

Sowohl aus den geschilderten Heereszuständen wie aus den Schwierigkeiten, die sich der Durchführung der Heeresbewegungen, vor allem aber der Verpflegungsvorsorge und dem Materialrückschub entgegengestellt haben, geht hervor, daß es neben den Kolonnen und Trains ganz besonders die rein technischen Formationen wie Automobilkolonnen jeglicher Art, Fliegerabteilungen und Funktionäre des Verbindungsdienstes gewesen sind, die in erster Linie versagt und sich außerhalb der militärischen Befehle gestellt haben. Namentlich haben es Automobil- und Fliegerformationen vorgezogen, statt sich an die ihnen zugekommenen Befehle zu halten, nach eigenem Ermessen zu handeln und so rasch als möglich der Heimat zuzustreben und sich dort aufzulösen. Dabei wird anzunehmen sein, daß diese Formationen zu Anfang des Krieges soldatisch ebenso gut dotiert und gefestigt gewesen sind, wie es andere Truppeneinheiten waren, und daß die weniger feste soldatische Fügung erst nach und nach durch das verschiedentliche „Auskämmen“, bei dem alle soldatisch noch mehr tauglichen Elemente den Fronttruppen zugeschrieben worden sind, entstanden ist. Es ist dann so gekommen, daß nur die rein technischen Glieder zurückgeblieben oder gar noch aus der Heimat ersetzt worden sind, bekanntlich ein Personal, das sich von Haus aus nicht gerade durch soldatische Eigenschaften auszeichnet.

Hieraus ergibt sich die unzweideutige Lehre, daß man gerade bei solchen Formationen, wo unbedingt auf technische Fertigkeiten abgestellt werden muß, die die Leute schon beruflich mit sich bringen, alles tun muß, um die Führung in eine feste soldatische Hand zu geben. Dabei ist es gar nicht unbedingt notwendig, daß dieser Führer ebenfalls Fachmann sein muß. Nach unserer persönlichen Auffassung ist es viel zweckmäßiger, wenn das Gegenteil zutrifft und er nur sonst ein heller Kopf ist. Er wird sich dann berechtigten technischen Einwänden gegenüber nicht verschließen, ohne sich einzig und allein von technischen Erwägungen und Einreden beherrschen zu lassen. Man hat bekanntlich bei uns stark die Neigung, in solchen Fällen die rein technische Befähigung in den Vordergrund des Erfordernisses zu stellen, mehr auf die Ziffern der Konduitenliste als auf den Charakter abzustellen, wie wenn damit die Hauptsache gewonnen wäre. Das mag für ruhige Zeiten, in denen an die seelischen Eigenschaften keine großen Ansprüche gestellt werden, noch angehen und der schädlichen Einflüsse anscheinend wenige haben. Sobald das aber nicht mehr der Fall ist, sobald des Krieges rauhe Wirklichkeit mit ihren bis ins Ungemessene ver-

mehrten körperlichen und seelischen Beanspruchungen in die Erscheinung tritt, da ist mit der ausschließlich technischen Befähigung allein nicht mehr auszukommen. Da hilft nur die wirklich soldatische Veranlagung, die zielbewußt allen Widerwartigkeiten zum Trotz ihren Willen durchzusetzen vermag und es versteht, aus sonst der Unterordnung des eigenen Ich abholden Persönlichkeiten pflichtbewußte Soldaten zu machen. Wie notwendig das aber gerade bei solch rein technischen Formationen ist, zeigen die unliebsamen Vorkommnisse, die sich bei der Fronträumung mit dem weiteren Rückmarsche so wie bei der Demobilmachung ereignet haben. Auch wird ein Milizheer hierauf noch viel mehr zu sehen haben als ein Heer, das über eine bedeutend verlängerte Friedensschule verfügt. Der wirklich soldatisch veranlagte Führer wird die erforderliche Disziplin auch zu schaffen wissen, ohne daß er dabei zu einem öden Drillsystem zu greifen braucht, während der ausschließlich seiner technischen Bewandnis wegen zum Vorgesetzten Bestellte in einem womöglich noch gänzlich verfehlt applizierten Drill das alleinige die Disziplin erzeugende Mittel erblickt. Eine hauptsächlich auf soldatische Befähigung abgestellte Führerwahl wird aber ganz besonders dann von Nöten sein, wenn es sich, wie das bei uns der Fall gewesen ist, bei der Bildung solcher Formationen um Improvisationen handelt, denn die Improvisation hat immer etwas militärisch unfertiges an sich.

Wie aus dem IV. Abschnitt zu ersehen ist, hat die möglichst glatte Ueberschreitung des Rheines ganz besondere Mühe und für die betreffenden Stäbe eine gewaltige Arbeit verursacht. Ein hauptsächliches Erfordernis war dabei, daß alle möglichen Reibungen schon von langer Hand erwogen sein wollten, damit ihnen mit den geeigneten Maßnahmen begegnet werden konnte. Hierbei spielte der Umstand, daß im Verhältnis zu der am Uferwechsel beteiligten Truppenmenge eigentlich verhältnismäßig nur wenig feste Rheinübergänge zur Verfügung standen, und diese zudem noch zumeist in großen Städten lagen, nicht einmal die erschwerendste Rolle, wenn er auch befehlstechnisch eine sehr vorsichtige Bearbeitung verlangte, denn Kriegsbrückenmaterial war noch genügend vorhanden. Größer waren bei der verminderten Leistungsfähigkeit der Eisenbahnen und ihrem zum Teil schon ungewissen Betriebe, sowie bei dem reduzierten und entkräfteten Pferdebestande die Schwierigkeiten, dieses Material rechtzeitig bei den benötigten Uebergangsstellen bereit zu haben. Aber noch mehr kamen als hemmend alle jene Friktionen in Betracht, deren Eintritt kaum vorauszusehen war und die doch dazu angetan sein konnten, eine glatte Abwicklung des Uebergangsgeschäftes überhaupt in Frage zu stellen. Hierzu gehören das teilweise Versagen der Automobilkolonnen und des Verbindungsdienstes, die Plünderung bereitgestellter Verpflegungsstaffeln, die willkürliche Entlassung von Einheiten, die zur Vorbereitung des Uferwechsels vorausgesandt worden waren, durch die heimatlichen Behörden und alle die störenden Einmischungen, die durch die Arbeiter- und Soldatenräte praktiziert wurden oder sich als eine Folge der revolutionären Bewegung geltend machten. Mit der letztgenannten Erscheinung mußte allerdings umso mehr gerechnet werden, als die größte Zahl der festen Rheinübergänge sich auf

die stark bevölkerten rheinischen Verkehrszentren konzentrierte, die der revolutionären Infektion so wie so einen empfänglicheren Nährboden boten als das freie Land. Daß auch diese in ihren Wirkungen kaum vorauszu sehenden Reibungswiderstände so überwunden worden sind, wie es geschehen ist, gereicht jedenfalls der deutschen Befehlsleitung zum größten Lob und bezeugt am besten die ihr eigene Fähigkeit, nach Umständen zu handeln und sich veränderten Verhältnissen gegenüber geschickt und rasch anzupassen; denn in solchen Fällen versagt nicht nur jedes Schema, sondern eine schematische Behandlungsweise müßte erst recht eine unheilvolle Komplikation schaffen.

Ganz besonders aus den Anordnungen, wie sie deutscherseits für den Rheinübergang getroffen worden sind, ergibt sich, daß keine Armee einer Anzahl von Offizieren entraten kann, die für die Bewegung von großen Heereskörpern und in der hierfür erforderlichen Befehlstechnik ausreichend geschult sind. Sie weisen aber auch darauf hin, daß die Ausbildung der Generalstabsoffiziere ganz speziell nach diesen Richtungen hin zu tendieren hat. Wenn im amerikanischen Sezessionskriege auf der südstaatlichen wie auf der nordstaatlichen Seite, ganz besonders aber auf der letzteren, manche Aktion versagt oder nicht den zu erwartenden Erfolg gezeitigt hat, so ist das gar nicht immer die Unzulänglichkeit der Truppen gewesen, der hieran die Schuld beigemessen werden muß. Ein weitaus größerer Teil dieser fällt auf den Mangel an Führern und ihrer Gehilfen, die in der Bewegung großer Truppenkörper geschult waren oder sich von einem Versagen in dieser Beziehung ein richtiges Bild machen konnten. Das hat dann namentlich in den ersten Kriegsjahren bewirkt, daß in Folge von Marschkreuzungen und anderen Friktionen in der Schlacht nicht mit der Stärke aufgetreten werden konnte, über die man eigentlich verfügt hätte, daß Verpflegungsschwierigkeiten und Munitionsmangel sich geltend machten, weil die Trains ungeschickt dirigiert worden waren, daß nicht rechtzeitig mit der Verfolgung eingesetzt werden konnte, weil die hierfür erforderlichen frischen Einheiten nicht nahe genug heran waren. Alle diese befehlstechnischen Verfehlungen mußten sich dazu noch umso mehr rächen in einem Lande, das bei einer starken Waldbedeckung nur über verhältnismäßig wenige für Truppenbewegungen praktikable Straßen und Wege verfügte.

* * *

Die Räumung der Westfront durch die deutschen Heere bildet den Abschluß einer Kriegsepoche, die durch die rücksichtslose Verwirklichung des Massenprinzips gekennzeichnet ist. Ihre Ausführung ist darum auch, neben anderen sonst erschwerenden und komplizierenden Umständen, ganz besonders durch die Begleiterscheinungen der Massenheere bestimmt worden. Hiezu haben sich dann noch die militärische Zerrüttung der Etappeneinrichtungen, die durch die Revolutionswirkungen erschütterten Heimatzustände und der seelische Druck eines verlorenen Feldzuges von unerhörter Intensität gesellt. Alle diese Widerstände in einer Weise überwunden zu haben, daß nicht noch größerer Schaden entstanden ist, ist in erster Linie das Verdienst der bis zum letzten Ende durchhaltenden

Obersten Heeresleitung und ihrer Organe. Diesem Geschick und dieser Seelengröße kam ergänzend entgegen die gute Haltung und das feste Gefüge eines noch wesentlichen Teiles der Fronttruppen als das Ergebnis einer langjährigen und zielbewußten, ganz auf das Kriegsbedürfnis abgestellten Ausbildung und Erziehung. Ohne das Zusammenwirken dieser beiden Faktoren wäre ein noch katastrophalerer Zusammenbruch unvermeidlich gewesen. Die Räumung der Westfront liefert damit kriegsgeschichtlich den erneuten Beweis, daß auch die beste Führung auf die Dauer nicht auskommen kann, wenn sie nicht in einer festen Heeresfü gung und zweckentsprechenden Unterordnung ihren Rückhalt findet.

-t.

Vorbemerkung.

Der nachstehende Aufsatz sollte ursprünglich in Verbindung mit einer Reihe anderer Artikel militärischen Inhalts in einer Sonderbeilage der „Neuen Zürcher Zeitung“ erscheinen. Nach längerem Zaudern hat sich jedoch die Redaktion des genannten Blattes nicht entschließen können, die Arbeit zu publizieren. Wiewohl der Artikel, ursprünglich für ein weiteres Publikum bestimmt, zum Teil Dinge enthält, die dem Offizier bereits bekannt sind, glaube ich doch, daß vielleicht einige Anregungen und Gedanken sich darin finden, die eine Publikation auch in einem militärischen Fachblatt rechtfertigen.

Der Verfasser.

Der Hauptmann.

Eine der wichtigsten und zugleich eine der schönsten Stellungen in der Armee ist diejenige des Hauptmanns, des Einheitskommandanten. Von den Männern, welche diese Charge bekleiden, hängt die innere Tüchtigkeit eines Heeres ganz wesentlich ab. Es mag also wohl am Platze sein, ihr einige Worte zu widmen.

Das Kommando einer Einheit stellt vielseitige Anforderungen an den Inhaber, und zwar in Bezug auf Verwaltung, Ausbildung, Fürsorge, Erziehung und Führung. Die Truppeneinheit, also die Kompanie, die Schwadron und die Batterie, bildet, wie ihr Name sagt, einen einheitlichen administrativen Verband. Dies zeigt sich zunächst schon darin, daß das Kontrollwesen so geordnet ist, daß für jede Einheit eine besondere Korpskontrolle existiert, in welcher die Personalien sämtlicher Angehöriger der betreffenden Truppe enthalten sind, während die höheren Kommandostellen keine Mannschaftsverzeichnisse ihrer Unterabteilungen besitzen. Viel deutlicher offenbart sich das aber im ganzen Dienstbetrieb. Die Einheit wird, wenigstens in der Regel, am selben Ort untergebracht, sie besitzt eine gemeinsame Küche, eigene Fuhrwerke, eigenes Material und sie arbeitet, soweit nicht Uebungen im höheren Verbands oder in Ausnahmefällen höhere Weisungen in Betracht kommen, selbständig, besonders was die Details der Tagesarbeit betrifft. Ersatz von Verpflegung und Material, Urlaubswesen und Meldedienst kommt zunächst dem Geschäftskreis des Einheitskommandanten zu; von seinen Meldungen und Begutachtungen hängen